

Weniger Bedeutung kommt dem Abschnitt über die *Servitia minuta* zu, dankenswert sind die Mitteilungen im Anhang. Der Wiederabdruck der schon bekannten Expensenrechnung aus „Gesta abb. mon. S. Albani II 55“ wäre gerade nicht notwendig gewesen. Im einzelnen werde ich auf diese Arbeit an anderer Stelle ausführlich zurückkommen.

E. G ö l l e r.

Dr. theol. Stephan Leo-Ritter Corvin **von Skibniewski**, Mitglied der Academia pontificia dei NN. ecclesiastici. *Geschichte des römischen Katechismus*. Rom. Pustet 1903. 160 S. 8.

Im 1. Teile holt der Verf. weit aus, um die „Vorgeschichte und erste Ansätze des röm. Katechismus“ darzulegen, indem er die bekannten, von allen Guten schwer empfundenen Missstände des vorlutherischen Zeitabschnittes auf dem Gebiete des religiös-sittlichen Lebens in Deutschland erörtert. Die ersten Ansätze des Cat. Rom. hängen bekanntlich mit dem Concil von Trient zusammen, wobei der Verf. hervorhebt, es habe sich nicht um ein Religionshandbuch für die Hand des Kindes, sondern um einen Leitfaden zum Gebrauche des Katecheten, auch des Predigers gehandelt. Deswegen bleibt der Katechismus des sel. Canisius mit Recht ganz aus dem Spiele. Der 2. Teil S. 48 flg. behandelt die zweite Entstehungsperiode. Es war ein harter Weg, welchen das immer nötiger werdende Buch zurückzulegen hatte. Dem Kardinal Karl Borromäus gebührt das Verdienst kräftiger Förderung, und so konnte eine erste Revision der Kommissionsarbeit erfolgen 1564. Um Gleichförmigkeit im äussern Ausdrucke und beste Latinität zu erzielen, ging die Arbeit an Julius Pogianus. Pius V., dessen Pontifikat 1566 begann, trug auf eine nochmalige Revision an. Das Buch erschien 1566 bei Paulus Manutius in Rom; trotz der Druckprivilegien kamen alsbald weitere Ausgaben, auch in Italien. Die ferneren Schicksale erfahren wir im 3. Teile S. 63 ab. Fast die Hälfte des Buches kommt den 169 Belegen S. 87 flg. zugute.

Die dankenswerte Arbeit ist preisgekrönt durch die theologische Fakultät der k. k. Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck.

R. o m.

Prof. F a l k.

1. G. v. Graevenitz, *Deutsche in Rom*, Studien und Skizzen aus elf Jahrhunderten. Leipzig 1902. 307 S.

2. A. Doren, *Deutsche Handwerker und Handwerkerbruderschaften im mittelalterlichen Italien*. Berlin 1903. 160 S.

1. Als man im Sommer die Ankündigung dieses Werkes las, durfte man sich aufrichtig freuen, dass ein so wichtiges Thema in Angriff genommen werden sollte. Denn die Vertreter des Deutschtums in Rom waren vielfach auch Führer der religiösen Bewegung in ihrer Heimat, und

welche Stellung sie in der Geschichte des Papsttums einnahmen, namentlich zur Zeit, wo der römischen Kurie noch ein internationaler Charakter aufgeprägt war, darauf hatten schon Janssen und Pastor hingewiesen.

Wir können nicht verhehlen, dass die Auffassung wie der Inhalt des Werkes unsere Erwartungen ziemlich enttäuscht haben. Weder hat der Vf. an irgend welchem Punkte Quellen durchforscht, obschon solche für den Gegenstand reichlich zu Gebote standen, noch hat er die Litteratur vollständig und kritisch genug benützt. So bedeutet es keinen Fortschritt und macht in seiner gefälligen Form eher den Eindruck eines modernen literarischen Unternehmens, bei welchem weniger auf wissenschaftliche Gründlichkeit, als auf buchhändlerische Gangbarkeit gesehen wird.

Doch Vf. hat sich einmal zum Ziel gesteckt, „die wichtigsten Punkte, in einer weiten Hügellandschaft die entscheidenden Geländeformationen zu bezeichnen.“ Nach diesem Programm will seine Leistung auch bemessen werden.

Sind es nun die wichtigsten, entscheidenden Punkte, welche die Schrift dem breiten Publikum, an welches sie sich vor allem wendet, vor Augen führt? Entschieden nein. Wir wollen es noch hingehen lassen, dass sie in einem so eminent kulturhistorischem Problem uns so wenig von den sozialen Faktoren spricht und die ganze Darstellung an Einzelpersönlichkeiten anreicht; findet ja diese individualistische Geschichtsanschauung, so wenig sie zur Entwerfung eines Bildes des Deutschtums in der ewigen Stadt geeignet ist, selbst heute noch ihre Vorbilder.

Aber welches sind die Individuen, um welche der Vf. das deutsche Leben in Rom gruppiert, welche ihm als Typen desselben gelten sollen, von denen aus er den ganzen Stoff überschauen will? Fast lauter Leute, die nicht im entferntesten als Repräsentanten der Ideen der römischen Deutschen gelten können, und deren Romaufenthalt auch kausal weder für die Entwicklung des Deutschtums in Rom noch für ihren Einfluss auf die Geschichte des Vaterlandes von so einschneidender Bedeutung gewesen ist. Denn was waren Luther und Hutten, ja selbst ein Göthe im Vergleich zu so vielen anderen Männern für die Deutschen in Rom anders als schnell vorübergehende Erscheinungen, so hoch man auch ihre allgemeine und nationale Bedeutung stellen mag? Ganze Welten römischen Deutschtums hat Vf. geopfert, um seine Lieblingsgestalten auszumalen, dabei oft gerade mit jenen Farben, die mit der Aufgabe des Buches in gar keinem Zusammenhang stehen und selbst diesen Männern als „Deutschen in Rom“ nicht gerecht werden. Der eine Umstand, dass das Collegium Germanicum, welches auf das katholische Deutschland wie auf die katholische Bevölkerung Roms Jahrhunderte hindurch so nachhaltig eingewirkt und so unzählige, geistig wie moralisch keineswegs in der Masse verschwindende „Deutsche in Rom“ beherbergt hat, auch nicht eines Blickes gewürdigt ist, würde streng genommen jedem Historiker, welcher Konfession er auch sei, genügen, über das Buch das Verdammungsurteil auszusprechen.

Daß Wie dieser Auswahl, die auf den ersten Blick willkürlich erscheinen mag, führt uns auf eine andere Schwäche des Werkes, welche bei oberflächlicher Betrachtung manchem Auge verhüllt bleiben dürfte. Der Verdacht ist durchaus nicht unbegründet, dass all' dem als Motiv eine Tendenz zu Grunde liegt, und zwar konfessionelle Tendenz, welche hier um so verletzender und fälschender wirken muss, als das Thema von besonderem Interesse gerade für den deutschen Katholiken ist, der in Rom etwas ganz anderes sieht als der Andersgläubige. Zwar sind Ausdrücke wie Pfründenschacher, Bullenverkauf, Ablasshandel (156), „Renegaten“ für die Konvertiten ganz allgemein (167) verhältnismässig selten. Aber die Absicht ergibt sich aus der ganzen Anlage; sie ist um so gefährlicher, je geschmeidiger sie auftritt, und um so abstossender, als sie sich mit der aufdringlichen Zumutung verbindet, dass auch der ernste Katholik ihre Anschauung teilen soll (vgl. 156). Dieser Voreingenommenheit, welche selbst bei einem Lukas Holste, der noch in seinem letzten Willen in erster Linie der deutschen Konvertiten gedacht, an der Aufrichtigkeit der Ueberzeugung nörgeln kann (124 f.), entspricht es vollständig, das Werk mit einem begeisterten Hinweis auf den protestantischen Friedhof und das kapitolinische Pfarrhaus abzuschliessen.

Auf alle Irrtümer im Einzelnen einzugehen, verbietet uns der Raum. Nur ein sehr beschränktes Auge kann sich zur Anschauung versteigen, das Erstarken päpstlicher Macht in Deutschland habe unserm Volkstum bloss geschadet (99, vgl. 37), die deutsche Kirche „romanisiert“ (73) und die deutschen Bistümer zum „Eigentum“ des Papstes gemacht (62). Auch im Abschnitt über die Anima, der weitaus zu den besseren gehört, finden sich recht böse Fehler. So wenn die Revolutionen von 1789 (102) und von 1848 (294) zu einem Sacco für die Urkunden der Anstalt hingestellt werden, da doch beide fast spurlos an ihrem Archiv vorübergegangen sind. Oder wenn Enckenvort zum Neffen des Papstes Hadrian gemacht wird (119) und der Stifter Petri die Kirche nach seiner Seele genannt haben soll (106).

Indes seien auch die unleugbaren Vorzüge des Buches nicht verkannt; das redliche Streben, sich der weitverzweigten Litteratur zu bemächtigen und ihre Resultate in eine fassliche, populäre Darstellung zu bringen, die ansprechende, leicht verständliche, zuweilen schwungvolle Sprache, welche die Lektüre einem jeden angenehm zu machen vermag. Auch manche kunstgeschichtliche und namentlich kunstkritische Parteen verraten ein selbständiges Urteil und haben einen bleibenden Wert.

2. Viel erfreulicher ist die Aufgabe des Rezensenten, an die Kritik der Doren'schen Schrift heranzutreten. Ueberall stösst er auf feste Arbeit und ernsthaftes Studium. Vf. hat es verstanden, selbständige Quellenforschung mit eingehender Verwertung der Litteratur, gründliches Detailwissen mit Beurteilungs- und Darstellungsgabe zu vereinigen. Namentlich aus Florenz werden wertvolle Materialien geboten. Auch neben dem grundlegenden Kolossalwerk von Schulte bleibt das vorliegende für die

europäische und deutsche Wirtschaftsgeschichte von hoher Wichtigkeit. Der Reihe nach werden die Genossenschaften in den verschiedensten Berufszweigen und in den einzelnen Industriezentren Italiens verfolgt; auch Rom wird der Beachtung gewürdigt, allerdings nicht in dem Umfang wie Florenz. Besondere Aufmerksamkeit beansprucht der urkundliche Anhang. Allerdings konnten auch hier unbedeutende Versehen und Lesefehler nicht ausbleiben. Es sei hier nur auf das komisch wirkende „deum poculis non habentes“, wohinter Vf. mit Recht ein Fragezeichen gestellt hat (S. 91), aufmerksam gemacht; im Text des Aktenstücks stand jedenfalls \bar{p} oculis-prae oculis.

Dr. Jos. Schmidlin.

Dr. W. Kothe, *Kirchliche Zustände. Strassburgs im vierzehnten Jahrhundert.* Ein Beitrag zur Stadt- und Kulturgeschichte des Mittelalters. Freiburg i. Br., Herder 1903. 126 S.

Unserer Zeit fehlt es nicht an Publikationen. Die Verwertung dieses kostbaren Materials indes steht bislang zu dessen Wichtigkeit in keinem Verhältnis. Es ist darum ein sehr lohnender, verdienstlicher und zeitgemässer Gedanke, auf welchen der auch für die elsässische Geschichte so hochverdiente Forscher Dr. Al. Schulte seinen Schüler gelenkt hat, wenn er ihn veranlasste, eine abgeschlossene Publikation, das Strassburger Urkundenbuch, zu dessen Herausgebern er selbst gehört, zu verwerthen, um ein hochinteressantes Kulturbild der Stadt zu entwerfen und die Resultate unter ein weiteres Publikum als nur die Spezialforscher zu tragen.

Das Verdienst von Kothe's glänzender Abhandlung liegt allerdings mehr auf Seite der kritischen Sammler des gewaltigen Stoffes, als dessen ledigliche Verarbeitung sie sich darstellt. Gerade diese Ueberfülle des Materials mochte es dem Vf. verbieten, allzuweit auszuholen: Schon die Natur des Themas musste es mit sich bringen, dass die sonst so vorzügliche Schrift vielfach den Eindruck von fragmentarischen Lesefrüchten macht, weniger eines wissenschaftlich durchgeführten Ganzen. Es hätte vielleicht in dieser Hinsicht doch etwas mehr geschehen dürfen. Es fehlt das Einheitliche, Lückenlose, Pragmatische. Was wir vor uns haben, ist meist statistisches Material, wie es zum Teil bereits in den Registern der einzelnen Bände des Urkundenbuchs vorliegt. Als Einleitung zu denselben wäre das Werk darum ausgezeichnet gewesen; ob aber eine kulturhistorische Verarbeitung nicht mehr verlangt als ein schematisches Aneinanderreihen? Nach meinem Dafürhalten sind sowohl die Litteraturwerke über die Zeit als die historischen Quellen im eigentlichen Sinne zu wenig berücksichtigt worden; von letzteren sind nur Königshofen und Matthias von Neuenburg citiert worden.

Gerade das, was die Hauptstärke des Werkchens ausmacht, die Rechtszustände in Strassburg, finde ich in einen zu engen Rahmen gefasst. Obwohl man von einem Historiker nicht die juristisch-kasuistische Bildung